Nr. 44 * * * 33. Jahrgang

Berlin, den 29. Oktober 1927

# Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Reichsmark ohne die Bestellgebühr. – Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,— Reichsmark Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Reichsmark – Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

## Sport und Gewerkschaften.

Notgedrungen, nicht dem eigenen Wunsche folgend, befassen sich nun auch die Gewerkschaftsorgane, zumal in dem Sprachrohr zu ihren Mitgliedern, in der Presse, mit dem Sport, und nicht selten merkt man aus den einzelnen Artikeln, daß doch die Verfasser recht weltfremd und allzu oberflächlich die Materie behandeln.

Auch der Verfasser des Leitartikels in Nr. 35 der „Solidarität": „Sport, Jugend und Arbeiterbewegung" schüttet hier unbedingt das Kind mit dem Bade aus, weil er zu viel verallgemeinert. Die allgemeinen, treffend geschilderten Auswüchse einer gewissen Sportfexerei sollen dabei nicht verkannt werden, sind aber am wenigsten geeignet, in einem Atemzug mit Jugend- und Arbeiterbewegung genannt zu werden. Ozeanflüge, Kanaldurchschwimm- und andere Rekordleistungen auf sportlichen Gebieten nehmen unzweifelhaft schon durch die widerliche Reklame der bürgerlichen illustrierten und nichtillustrierten Presse die große Aufmerksamkeit weiter Volksschichten in Anspruch, können aber nie und nimmer erreichen, daß durch diese Einzelleistungen und ihrer Würdigung das Interesse an der Arbeiterbewegung einen wesentlichen Abbruch erleidet. Die Gefahr liegt vielmehr im Massensport und den Bahnen, in denen er geht, und darauf haben wir als Gewerkschafter unser Hauptaugenmerk zu richten.

Wir müssen gestehen, daß die Gewerkschaften wie die Partei seit Jahrzehnten der nicht abzuleugnenden elementaren sportlichen Bewegung und dem Interesse der deutschen Jugend für Turnen und Sport viel zu wenig Aufmerksamkeit schenkte, ja daß man sich sogar gegen diese unaufhaltsame Bewegung, wie auch indirekt der Verfasser vorerwähnten Artikels in der „Solidarität", stemmte und dadurch nur erreichte, daß unsere jugendlichen Klassengenossen zum sehr großen Teile ins bürgerliche Lager getrieben wurden und damit dem Einfluß der bürgerlichen Ideologie verfielen, die am besten ihren Ausdruck findet in dem Ausspruch einer führenden Persönlichkeit der Deutschen Turnerschaft, auf einer Tagung: Wir müssen die Jugend soviel mit Sport beschäftigen, daß sie an ihre elende Lage gar nicht mehr denkt.

Daß diese Anschauung die große Wahrheit enthält, hat der Kapp-Putsch sowie andere Bewegungen mit den bürgerlichen Sportverbänden am besten bewiesen. Wenn es gilt für die Erhaltung oder Festigung der Republik einzutreten, stehen die Arbeiter und bürgerlichen Sportverbände gegeneinander, die sonst Tag für Tag an der Werkbank, an der Maschine oder am Schreibtisch vom selben Unternehmer ausgebeutet werden.

Gegen die Sportbewegung im allgemeinen sich aufzulehnen, wäre ebenso zwecklos und widersinnig, als in früherer Zeit die Auflehnung der Arbeiterschaft gegen die technischen Fortschritte der Maschine. Die Bedeutung der in Deutschland noch vor wenigen Jahrzehnten in den Kinderschuhen steckenden Sportbewegung ist ja auch von den politischen Parteien aller Schattierungen erkannt, die keine Mühe und Opfer scheuen, um Einfluß in die Sportbewegung zu gewinnen. Gerade die bürgerlichen Parteien haben es sehr schnell und bisher meisterhaft verstanden, die für Körperpflege und Sport sich interessierenden Arbeiter für sich zu gewinnen und bedauerlicherweise umfaßt auch die bürgerliche Sportbewegung noch 80 Proz. der Arbeiter. Dazu kommt noch das ganz raffinierte Spiel der Unternehmer, durch Gründung von Werksportvereinen die Seele des Arbeiters für sich zu gewinnen.

Recht und dreimal recht hat der Kollege M. in Nr. 35 der „Solidarität", wenn er schreibt: „Der Kapitalismus hat in der Sportbewegung einen Helfer gefunden, der ihm nicht willkommener sein kann und den er deshalb nach Kräften begünstigt." Das besagt für uns freie Gewerkschafter aber doch nur, daß wir uns mehr als bisher um diese Sportbewegung kümmern müssen und die nun einmal von dieser elementaren Bewegung nicht abzuhaltenden Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts dazu bringen, daß sie dort Sport betreiben, wo sie nicht über ihre Not hinweggetäuscht werden und sich nicht in den Wahn wiegen lassen, daß durch sportliche Betätigung sein Leben angenehmer wird.

Der Arbeitersport will, daß der werktätige Mensch, ob Mann oder Frau, ob Jüngling oder Jungfrau, in engste Berührung mit der Natur kommt. Er will, daß die jetzt lebende und die folgenden Generationen an Leib und Seele sich gesund erhalten sollen durch Turnen, Spiel und Sport. Er will ferner Sorge tragen, daß die Menschheit sich nicht zu viel in den Bierstuben, in den Spelunken der Großstädte, in den seichten Vergnügungsstätten und dunklen Gassen aufhält, sondern er will sie zur Sonne, zum Licht führen, will ihren Fuß ins heilige Reich der unverdorbenen Natur lenken, will, daß die Menschheit erkennen soll: das Leben ist wert zu leben. Und weil das Leben diesen Wert erst durch rechte Führung erhält, müssen alle Genossen, die es ernst meinen, alles daran setzen, daß es so ausgestaltet wird, um es jedermann erträglich zu machen. Hier stellt der Arbeitersport bewußt seine Mitarbeit in den Dienst der allgemeinen Arbeiterbewegung, indem er fordert, daß zur körperlichen Ertüchtigung seiner Mitglieder die notwendige Freizeit erkämpft wird. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß der Arbeitersport den Achtstundentag verlangt.

Der richtige Arbeiter-Sportgeist ist der größte Feind aller Kultur- und Bedürfnislosigkeit. Sport stellt Ansprüche an das Leben, verlangt für seine Entfaltung Licht, Luft und Sonne und vor allen Dingen Zeit, darum wird sich der Arbeitersportler gegen jede Zurückschraubung der sozialen Verhältnisse zur Wehr setzen, er wird aus innerstem Drang gegen eine Verlängerung der Arbeitszeit auftreten, er wird Ansprüche an einen kulturellen Ausbau der Arbeitsstätte stellen, wird Wohnungskultur fördern und damit im besten Sinne dem gesellschaftlichen Fortschritt dienen.

Die Bedeutung und gleichzeitig die Existenzberechtigung der Arbeitersportbewegung liegt darin, daß sie sich einreiht in die allgemeine gewerkschaftliche und sozialistische Arbeiterbewegung. Die Arbeitersportbewegung will nicht, daß der ihr Angehörige sich vom Sportteufel reiten läßt, daß er sich mit den sozialen und politischen Verhältnissen abfindet und aussöhnt, oder sich von der Beschäftigung mit ihnen loslöst. Das Gegenteil soll die Wirkung dieser Bewegung sein.

Als Gegensatz sehen wir in der bürgerlichen Sportbewegung die Tendenz der Erhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsform, als Glied dieser Gesellschaft will sie das Weiterbestehen des Unrechts, unter dem die Arbeiterschaft leben muß.

Die Arbeitersportbewegung als Glied der Gesamtarbeiterbewegung hat das lebhafteste Interesse an der Befreiung der Menschheit von kapitalistischer Fronarbeit.

Ein glänzendes Zeugnis, daß Arbeitersport nichts Wesensfremdes am Körper der Gesamtarbeiterbewegung ist, gaben die letzten Wiener Wahlen, wo die Sportler in den ersten Reihen des sozialistischen Wahlkampfes standen.

Wir Gewerkschafter jammern darüber, daß die heranwachsende Arbeiterjugend sich nicht besser der Pflichten gegen ihre Klasse bewußt ist, den Bestrebungen der gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiterschaft oft vollständig fremd gegenübersteht; rühren aber keinen Finger, daß Mitglieder, ja zum Teil Führer auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiet, heute noch Mitglieder von bürgerlichen Sportorganisationen sind. Sie halten es für selbstverständlich, daß die Arbeitsgenossen die Sportplätze der bürgerlichen Vereine zu Zehntausenden bevölkern und den Weg auf die Sportplätze ihrer eigenen Klassengenossen der Arbeitersportler nicht finden.

Solange die Gewerkschafter nicht einsehen, daß die 80 Proz. Arbeiter in den bürgerlichen Sportvereinen Schädlinge unserer eigenen Klasse sind und dort ihrem Sportbedürfnis Rechnung zu tragen haben, wo auch dem gewerkschaftlichen Prinzip Raum geboten ist, so lange werden auch die Klagen über die zunehmende Teilnahmslosigkeit der heranwachsenden Jugend an der gewerkschaftlichen Mitarbeit nicht verstummen.

A. Sch.

## Die Frauen und der Index.

Die Frau eines Kollegen schreibt uns:

Wenn ich heute zum Markt gehe, um einzukaufen, dann muß ich allemal den Kopf schütteln. Zu jedem Markttag steigen die Preise. Und wie! Dabei sucht mir mein Mann klar zu machen daß nach den amtlichen Feststellungen, das ist wohl die Errechnung des Index, die Preise nur um 1 oder 2 Punkte, also vielleicht 1 Proz. angezogen haben. Ich will diese Herren, die den Index feststetzen, nicht verdächtigen aber ich bin dessen gewiß, würden sie einmal mit ihrer Frau gemeinsam einkaufen, dann würden bestimmt andere Teuerungszahlen herauskommen!

Man braucht nur die Zeitung, die Wochenberichte usw. zu verfolgen, um festzustellen, daß die gebräuchlichsten Lebensmittel in den letzten drei Monaten um mindestens 10 bis 15, sogar 20 Proz. gestiegen sind. Darum soll es bei der Berechnung des Index wohl so gehen, wie es schon in der Vorkriegszeit war? Wenn wir da auf ein Pfund Salz 5 Pf. Steuer bezahlen mußten, dann machte das in der Woche eben 5 Pf. aus. Aber der Arbeiter mit einem Wochenlohn von 25 Mk. brauchte nicht mehr Salz als der Herr Direktor mit einem wöchentlichen Einkommen von 250 oder gar 2500 Mk. Den armen Mann treffen wenige Pfennige mehr, als den reichen ebensoviel Mark.

Wenn heute Kaviar und Austern denselben Preis zeigen wie vor drei Monaten, dann sagt der Reiche, die Preise sind stehen geblieben! Wenn aber Kartoffeln, Brot, Butter und Fleisch von Tag zu Tag teurer werden, dann ist die Hausfrau bald nicht mehr in der Lage, das eine oder andere zu kaufen. Das sollten alle unsere Männer nur einmal richtig überlegen. Ich weiß auch, daß mit dieser Erkenntnis allein nicht viel anzufangen ist. Wenn aber jeder Mann sich über diese Dinge klar wird, dann wird er um so leichter auch auf Mittel und Wege sinnen, um diesem Uebel abzuhelfen So wie ich meine Waren fast nur im Konsumverein kaufe, um durch unsere organisierte Kaufkraft billig einzukaufen, so sollte jeder Mann sich mit seiner Arbeitskraft organisieren, um den höchsten Nutzen daraus zu gewinnen. Nur so kommen wir über Teuerung und Index hinweg.

Mann, wann wirst du so klug?

## Schmutzige Seelen.

Ausgesprochene Organe des Unternehmertums wie die „Deutsche Bergwerks-Zeitung" drucken mit schmatzendem Behagen Zuschriften aus Arbeiterkreisen ab. Namentlich dann, wenn sie mit den Bestrebungen der Unternehmer sympathisieren. So veröffentlicht das eben genannte Organ die Zuschrift eines angeblichen Arbeiters aus dem rheinischen Braunkohlenbergbau, die sich mit der Ueberstundenfrage beschäftigt. Dieser Musterarbeiter wendet sich gegen das Arbeitszeitnotgesetz und namentlich gegen die Bestimmungen desselben, welche die Ueberstunden einschränken. Er führt aus, daß ein Teil der Arbeiter immer gern Ueberstunden gemacht habe und niemand von Unternehmern zur Leistung von Ueberstunden gedrängt oder gezwungen worden sei. Dann heißt es in der Zuschrift: „Ueberstunden werden nach dem Inkrafttreten des Gesetzes keine mehr gemacht, und wer trägt den Schaden? Die Arbeiten werden auch jetzt gemacht, auch ohne Ueberstunden, und es trägt nur der Arbeitnehmer den ganzen Schaden. In jedem Monat ist es eine große Summe, die der Arbeiterschaft verlorengeht, und ist demgemäß auch die Stimmung über das Gesetz."

Dieser Musterarbeiter ist einer von jenen notorischen Ueberstundenschiebern. Wenn die Arbeiten im rheinischen Braunkohlenbergbau jetzt ohne Ueberstunden gemacht werden, so geht keine große Summe der Arbeiterschaft verloren. Sie kommt nur einer größeren Anzahl von Arbeitern zugute, die sonst arbeitslos sein würden. Wenn das Arbeitszeitnotgesetz diese Wirkung gehabt hat, dann können wir dies nur begrüßen. Es zeugt von der Charakterstärke einiger Elemente, wenn sie ihrem Herzen in einer anonymen Zuschrift in Unternehmerzeitungen Luft machen.

# Aus den Zahlstellen.

**Dresden.** (Graphisches Kartell.) Nachdem sich die Oeffentlichkeit mit dem vierten Kongreß des IGB., der vom 1. bis 6. August d. J. in Paris getagt hat, in ausführlicher Weise beschäftigt hat, mußte es interessant sein, nun auch einmal einen Beteiligten am Kongreß selbst zu hören. Der Vorstand des Graphischen Kartells hatte sich deshalb bemüht, den Kollegen Graßmann vom ADGB. zu einem Referat zu gewinnen, das nunmehr am Montag, dem 17. Oktober, im großen Volkswohlsaal Dresden gehalten wurde. Der Besuch kann als ein guter bezeichnet werden.

Die Erwartungen wurden nicht getäuscht und der Beifall am Schlusse des Vortrags bewies, daß die sachlichen Ausführungen des Referenten fruchtbaren Boden gefunden hatten. Noch mehr war dafür der Beweis erbracht, als bei den Dankesworten des Vorsitzenden Kollegen Lehmann abermaliger Beifall in verstärktem Maße einsetzte. Es ist natürlich nicht möglich, den nahezu zweistündigen Vortrag hier ganz ausführlich wiederzugeben.

Einleitend ging Kollege Graßmann auf die Bedeutung der internationalen Kongresse ein, um dann auf die vielen Schwierigkeiten hinzuweisen, die dabei ganz naturgemäß auftreten. Wenn es schon im nationalen Rahmen schwer sei, die verschiedenen Strömungen unter einen Hut zu bringen, so sei dies bei internationalen Arbeiten noch viel schwieriger. Nicht nur die sprachlichen Verschiedenheiten bereiten große Hemmungen, sondern noch viel mehr die Denkweise der verschiedenen Nationen, die alle mehr oder weniger voneinander abweichen. Auch die Ausdrucksweise spielt dabei eine große Rolle, die im einzelnen der Redner schilderte. Durch die Uebersetzung aller Reden in die zugelassenen amtlichen Sprachen tritt natürlich auch eine Verzögerung der Verhandlungen ein, die sich sehr nachteilig in mancherlei Beziehungen auswirkt. Alles das muß beachtet werden, wenn man zu einem gerechten Urteil über die vom Kongreß geleistete Arbeit kommen will.

Die Berichterstattung in der Presse über den Pariser Kongreß sei vielfach sinnentstellend gewesen, und zwar wohl deshalb, weil man die seit Jahren schon bestehenden Differenzen im Vorstand des IGB., die dort zu explosiven Entladungen führten, zu sehr in den Vordergrund gerückt habe. Der Internationale Gewerkschaftsbund umfaßt 25 Länder, davon auch drei außereuropäische, nämlich Palästina, Argentinien und Südafrika. Leider sei Rußland nicht im IGB. vertreten, was der Referent persönlich sehr bedauerte. Aber genau so, wie man von den jetzt im IGB. vertretenen Ländern verlange, daß sie die Satzungen anerkennen, müsse man das selbstverständlich auch von Rußland verlangen. Eine Extrawurst könne man ihm nicht braten. Redner ist überzeugt, daß es früher oder später doch einmal zu einem Zusammenschluß kommen müsse, weil eben die Arbeiter aller Länder aufeinander angewiesen seien. Aber vorläufig läßt die Erfüllung dieses Wunsches durch das Verhalten der Führer der Roten Internationale noch lange auf sich warten. Durch Zwischenrufe verschiedener anwesender KPD.-Leute veranlaßt, begründete der Referent das Gesagte eingehend an der Hand einer Reihe von guten Beispielen.

Kollege Graßmann schilderte hierauf die veränderte Lage der Weltwirtschaft durch den Krieg und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten für die europäischen Länder. Während Europa früher Ausfuhrmöglichkeiten in großem Maße gehabt habe, sei jetzt die Lage wesentlich anders. England habe seine Industrie während des Krieges zwangsweise nach den Kolonien verlegen müssen, so sei jetzt in Indien eine Textilindustrie vorhanden, die dieses Land jetzt zum Ausfuhrland gemacht habe. Was das bedeutet, könne man ermessen, wenn man weiß, daß in Indien unglaublich niedrige Löhne gezahlt werden. Es ist hier eine Konkurrenz entstanden, der niemand gewachsen sei. Und dabei sind die meisten europäischen Länder auf die Ausfuhr angewiesen, Deutschland hat 20 Millionen Einwohner mehr, als der heimische Boden ernähren kann. Für diese muß Deckung durch Ausfuhr von Industrieprodukten erfolgen. Wir haben deshalb alle Ursache, die Gewerkschaftsbewegung in diesen Ländern mit allen Mitteln zu fördern. In China und Japan entwickle sich die Industrie in ähnlicher Weise. Seit 1919 sehen wir die ersten Anfänge einer Gewerkschaftsbewegung in Indien. Wenn man aber berücksichtige, daß dort ganz krasser Kastengeist auch heute noch herrsche (es gibt etwa 2000 verschiedene Kasten), so zeige das wohl am deutlichsten die Schwierigkeiten der Weiterentwicklung der dortigen Gewerkschaftsbewegung. Dabei sind noch religiöse Gegensätze vorhanden, von denen man sich bei uns keine Vorstellung machen könne, die aber dort einen gegenseitigen Haß bis aufs Blut auslösen. Dabei kennt man in diesen Ländern keine sozialen Einrichtungen. Es gibt weder Kranken-, Unfall- noch Arbeitslosenversicherung. Jeder Arbeiter sei dort auf sich selbst angewiesen. Hier ist ein Feld für den IGB. vorhanden, dem er seine ganze Aufmerksamkeit widmen muß im wohlverstandenen eigenen Interesse.

Nachdem der Redner noch ein Bild gegeben hatte von den charakteristischen Eigenschaften der verschiedenen auf dem Kongreß vertretenen Nationen, ging er näher auf die Arbeiten des Kongresses ein. Es ist in der Hauptsache Kommissionsarbeit geleistet worden. Alle gehaltenen Reden seien den Delegierten in ihrer Sprache von den Berichterstattern schriftlich ausgehändigt worden, um eine Debatte möglich zu machen. Als im Jahre 1919 die Wiederbelebung des IGB. erfolgte, glaubten viele, daß die Macht der Gewerkschaften eine alles überwältigende sei. Das sei ein Trugschluß gewesen. Es hat sich erwiesen, daß wohl in politischen Dingen ein umstürzender Wandel plötzlich möglich sei, aber nicht in wirtschaftlicher Beziehung. Die damals zugeströmten Gewerkschaftsmitglieder glaubten, daß ihnen nunmehr die gezahlten Beiträge sofort in ungeheurer Weise verzinst werden müßten. Sie wußten nichts von Opfern und wollten nichts davon wissen. Und weil ihre Gedankengänge sich nicht gleich in die Tat umsetzen ließen, kehrten sie den Gewerkschaften fluchtartig den Rücken. Und das war gut so. Mitglied einer Gewerkschaft zu sein setzt eben ganz andere Charaktereigenschaften voraus. Kollege Graßmann ging dann auf die politische Entwicklung verschiedener Länder ein, so z. B. von Ungarn und Italien, und zeigte an diesen Beispielen, wie es nicht gemacht werden dürfe. Ferner wies er auf die Schäden hin, die durch die Inflation alle Länder, auch die neutralen, erlitten haben. Die Nationalvermögen waren im Kriege zu Zerstörungszwecken verwendet worden, so daß auch die Siegerländer dabei ausgepumpt wurden. Dadurch seien die Wirtschaftskrisen zu einer stabilen Einrichtung geworden. Amerika mache eine Ausnahme, weil es durch den Krieg noch viel mehr Exportland geworden sei, durch Einrichtung einer Schutzzollmauer ist es zum wirtschaftlichen Machtfaktor der ganzen Welt geworden, dank der wirtschaftlichen Zerrissenheit der europäischen Länder. Durch die fortwährenden wirtschaftlichen Krisen hätten die Gewerkschaften sehr gelitten, und die Angriffskraft sei ganz erheblich herabgesunken. Jetzt sei es wieder wesentlich vorwärtsgegangen.

Nachdem der Referent noch auf verschiedene Einzelheiten näher eingegangen war, namentlich auf das Verhältnis zu den englischen Führern, auf die wirtschaftlichen Beziehungen zu Rußland, auf die fortwährenden Bemühungen, mit diesem Lande in bessere Handelsbeziehungen zu kommen, kam er auf die Wichtigkeit des internationalen Ausbaues der Sozialgesetzgebung zu sprechen. Aber auch da sind noch viele Schwierigkeiten zu überwinden. Wer jedoch glaube, daß die Amsterdamer Internationale gesprengt werden könne, mache sich etwas vor. Ganz gleich, ob wir uns lieben oder hassen, zusammenarbeiten müssen wir. Diese Erkenntnis lasse sich nicht mehr beseitigen.

Hierauf setzte eine rege Diskussion ein, die in der Hauptsache von Kommunisten bestritten wurde. Man behauptete dabei wieder mit der bekannten Hartnäckigkeit Dinge, die schon längst und sehr oft widerlegt worden sind. Ferner versuchte man wieder die Gewerkschaften und den ADGB. für Sachen verantwortlich zu machen, die außer ihrem Machtbereich liegen. Es war aber auch interessant, von einem dieser Redner zu hören, daß die Gewerkschaftsführer zwar falsche Wege gingen, er aber der festen Ueberzeugung sei, daß sie aus innerer Ueberzeugung handelten. Bisher konnte man immer nur hören, daß unsere Gewerkschaftsführer Verräter seien. Wieder ein anderer Redner bedauerte, daß die Debatte auf ein so niedriges Niveau herabgesunken sei. (Es handelte sich bis dahin nur um Kommunisten.)

So dauerte es eine ganze Weile, ehe Kollege Graßmann zum Schlußwort kam. Aber es erfolgte gründlich. Durch Verlesen von Briefen kommunistischer Führer, durch ebensolche vertrauliche Rundschreiben usw. konnte Graßmann die Unehrlichkeit und die Doppelzüngigkeit der kommunistischen Führer, vor allem der russischen, restlos beweisen. Er konnte an der Hand seines vorzüglichen Materials nachweisen, daß es den Sowjetmachthabern gar nicht darum zu tun sei, dem Proletariat zu helfen, sondern dieses nur als Schachfiguren für ihre Pläne benutzen wolle. Eines sei aber zu bewundern, die hoffnungslose Gläubigkeit der kommunistischen Arbeiter, die jede noch so törichte, fortwährend wechselnde Parole befolgen! Aber nicht nur diese traurige Seite innerhalb der Arbeiterbewegung zeigte der Referent, nein, auch die fortwährenden Bemühungen der Amsterdamer Führer für die internationale Arbeiterbewegung, die auch durch die Tat Fortschritte erziele. Für eine ganze Reihe Erfolge konnte Graßmann Beweise anführen, so daß er mit Recht aussprechen konnte: Wir unterscheiden uns von den Kommunisten dadurch, daß wir erst handeln und dann davon sprechen, während es auf der anderen Seite gerade umgekehrt gemacht werde: Sehr viel reden und wenig handeln!

Lebhafter, sich wiederholender Beifall wurde dem Kollegen Graßmann am Schlusse zuteil, wodurch der Beweis erbracht wurde, daß er der übergroßen Zahl der Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte.

**Frankfurt a. M.** Mitgliederversammlung vom 20. Oktober 1927. Nachdem das Ableben eines Kollegen in der üblichen Weise geehrt worden war, wies Kollege Kalb unter anderem darauf hin, daß für die in der Folgezeit stattfindenden Versammlungen der Besuch verdoppelt werden müsse, da die auf der Tagesordnung stehenden Vorträge für die Gesamtarbeiterschaft von einschneidendem Interesse sind. Weiter besprach er, Verstöße halber, den § 10 des Reichstarifs betr. Ferien. Auch die Säumigen bekamen klargemacht, daß der § 6 Absatz 2 des Statuts voll angewendet wird, falls sie ihren Pflichten nicht nachkommen. Auf die zur Rheinreise 1928 eingerichtete Spargelegenheit wurde nochmals hingewiesen.

Arbeitersekretär Genosse Abrahamsohn leitete seinen Vortrag über: „Das Arbeitsgerichtsgesetz" mit der Erkenntnis ein, daß es einen wesentlichen Fortschritt bedeutet, zumal es in einer Zeit reiner Bürgerblockregierung zustande gekommen wäre. An geschichtlichen Beispielen erläuterte er das Zustandekommen des Arbeitsrechts und den dadurch bedingten Schutz desselben. Beim Besprechen der Einzelheiten des Gesetzes hob er hervor, daß es gegenüber den ordentlichen Gerichten Verbilligung, Beschleunigung und Sachlichkeit des Verfahrens bezweckt und für alle aus dem Arbeitsverhältnis entstehenden Streitigkeiten zuständig ist und demzufolge auch der Schutz des Arbeitsrechts in ihm verankert ist. Reger Beifall bezeugte, daß seine Ausführungen Verständnis gefunden haben.

Unter Punkt Verschiedenes kam durch mehrere Wortmeldungen die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft zur Sprache. Die Diskussion sprach der Entlohnung im Gewerbe bezeichnende Worte, die in nachstehende Entschließung ausklangen:

„Die am 20. Oktober 1927 tagende Versammlung der graphischen Hilfsarbeiterschaft von Frankfurt a. M. beauftragt ihre Ortsverwaltung, auf dem schnellsten Wege den Zentralvorstand zu veranlassen, daß er zur durchaus mißlichen Lage des Einkommens der graphischen Hilfsarbeiter Stellung nimmt und den zur Besserung erforderlichen Weg einschlägt.

Die im März für den 1. Oktober festgelegte Lohnerhöhung ist nicht nur durch Miets-, Steuer- und Sozialversicherungserhöhung aufgezehrt, sondern durch die programmatische Heraufsetzung der Lebensbedarfsartikelpreise ums Mehrfache überholt. Die Kaufkraft unseres derzeitigen Einkommens steht mit dem monatlichen Index nicht im Einklang und es ist demzufolge ein Ausgleich in der Entlohnung zu schaffen, damit das graphische Hilfspersonal seiner traurigen Lage Herr zu werden imstande ist. — Vom Zentralvorstand, gestärkt durch die gesamte graphische Hilfsarbeiterschaft, erwartet die Frankfurter Kollegenschaft sofortiges Handeln. Zudem müssen unsere Vertragspartner auch einsehen, daß bei solchen Verhältnissen, trotz tariflicher Festlegung, die Arbeitskraft nicht erhalten werden kann. — Der Arbeiter ist das Fundament des Betriebes, und dieses zu erhalten und zu festigen ist Pflicht des Unternehmers."

Um das Gebäude des Sozialismus zu befestigen, wurde mit einem Appell für die Wahlen 1928 die Versammlung geschlossen.

# Zur Geschichte der Schnellpresse.

(Schluß.)

Im April 1811 hatte König seine erste Tiegeldruck-Schnellpresse fertiggestellt, die in der Bensleyschen Druckerei in Betrieb kam. Der erste ausgeführte Druck betraf den Bogen H des Annual Register vom Jahre 1810, hergestellt in einer Auflage von 3000 Exemplaren. Sein grundstürzendes Prinzip im damaligen Bau von Buchdruckpressen, nämlich der Uebergang vom flachen Tiegel zum Druckzylinder, brachte König jedoch erst in seinem zweiten Patent, datiert vom 30. Oktober 1811, mit der Spezifikation vom 29. April 1812, zum Ausdruck. Erst jetzt war durch König die wirklich erste Schnellpresse geschaffen, das Urbild, das allen weiteren Schnellpressen zur Grundlage diente. In diesem zweiten Patent „für weitere Verbesserungen der Methode mit Maschinen zu drucken" findet sich eine ausführliche Beschreibung und Abbildung der einfachen Zylinderdruckmaschine unter gleichzeitiger Erwähnung, daß durch Bau einer Vervielfachung bestimmter Teile sich eine Verdoppelung bis zur Vervielfachung der Arbeitsleistung erzielen läßt. Friedrich König ersetzte also als erster den flachen Tiegel durch einen walzenförmigen Zylinder, der mit Filz überzogen war. Der Druckzylinder zeigte eine dreifache Flächeneinteilung, jede Fläche entsprach der Größe der Druckform. Gemäß der Dreiteilung des Druckzylinders vollzog sich auch die Umdrehung desselben in drei Zwischenräumen, wobei jedes Zylinderfeld einen Druck ausführte. Es ergab also eine vollständige Zylinderumdrehung drei Abzüge.

Die Fertigstellung dieser wirklich ersten Schnellpresse erfolgte durch König im Dezember 1812; ihre Aufstellung erfolgte in der Druckerei von Bensley. Diese erste Schnellpresse brachte es auf eine Stundenleistung von 800 Bogen, eine für die damalige Zeit epochemachende Arbeitsleistung. Der erste Druck auf dieser historisch so bedeutsamen Schnellpresse betraf die Bogen G und H des Werkes „Life of William Penn" von Charkson. Als J. Walter, der Besitzer der damals schon politisch eine große Rolle spielenden englischen Zeitung „Times" auf eine Einladung Königs dessen Werkstatt besuchte, zeigte sich der englische Zeitungsverleger von der neuen Schnellpresse so begeistert, daß er König sofort zwei dieser Maschinen in Auftrag gab. Und zwar wünschte Walter zwei Doppelmaschinen, also mit vorwärts- und rückwärtswirkendem Druckzylinder, so daß man stündlich 1100 Abdrucke zu erzielen vermochte. Der Auftrag des Timesbesitzers hatte insofern eine besondere Bedeutung, als die Schnellpresse damit Eingang im Zeitungsdruck fand, wo ja ihr hauptsächliches Betätigungsfeld lag. Als daher am 28. November 1814 die erste mit der Königschen Schnellpresse gedruckte Nummer der Times der Oeffentlichkeit übergeben wurde, war dies für das gesamte Zeitungswesen ein historisch bedeutsamer Tag, denn mit ihm begann die moderne Entwicklung der Presse. John Walter, der Times-Besitzer, empfand richtig die historische Bedeutung des Tages und würdigte das Ereignis in einem Aufsatz, welcher der ersten Schnellpressennummer der Times vorangestellt wurde. Friedrich König wurde in diesem wichtigen Aufsatz als Erfinder der Schnellpresse neidlos anerkannt. Die Einführung der Schnellpresse in die Times-Druckerei war nur durch eine List möglich, da die Buchdrucker erklärt hatten, eine solche, sie brotlos machende Maschine nicht zu dulden. Es war die Zeit, wo das Aufkommen mancher Maschinen zu Arbeiteraufständen führte.

Das dritte aus dem Jahre 1813 stammende Patent Königs bezog sich auf „aditionelle Verbesserungen der Methode mit Maschinen zu drucken". Es brachte Verbesserungen des Farbenapparates, die endlose Bänderleitung und eine Verbindung des Druckzylinders mit dem Karren. Das vierte und letzte englische Patent Königs betraf „weitere Verbesserungen an der Schnellpresse" und erging am 24. Dezember 1814. Dem letzten Patent ist eine große Bedeutung im historischen Werdegang der Königschen Schnellpresse beizumessen, denn sie zeitigte eine Lösung des Problems, die Bogen gleichzeitig auf beiden Seiten zu bedrucken, womit die sogenannte Schön- und Widerdruckmaschine aus der Taufe gehoben war. Unzweifelhaft stellt gerade letztere Erfindung dem Genie Königs das ruhmvollste Zeugnis aus. Königs technische Lösung ging dahin, zwei Druckformen auf je einem Doppelrechen zu bewegen. Dadurch wurde erreicht, die beiden Zylinder ohne Anhalten nach jedem Druck in eine fortlaufend rollende Bewegung zu bringen, wodurch das beiderseitige Bedrucken des Bogens möglich wurde. Die vorgeschilderte Maschine ging unter der Bezeichnung Komplettmaschine; ihre erste Inbetriebsetzung erfolgte 1816 in der Druckerei von Bensley, wo sie in der Stunde 900 bis 1000 auf beiden Seiten bedruckte Bogen lieferte. Vom Jahre 1816 ab wurde in der genannten Druckerei die „Literary Gazette" als erstes Wochenblatt mittels der neuen Schnellpresse gedruckt. König erbaute dann 1824 für die „Times" eine verbesserte Doppelmaschine, die bereits eine Stundenleistung von 2000 doppelseitig bedruckten Bogen zeigte. Auch über diese Maschine ließ es der Eigentümer der „Times" nicht an Anerkennungen fehlen.

Die Erfindungen Königs hatten ihm Weltruhm eingebracht; sowohl in Europa, wie in Amerika begann man nach seinen Patenten mehr oder weniger erfolgreiche Nachahmungen. In England selbst erlebte König trotz seiner ersten großen Erfolge mannigfache Enttäuschungen, die alle in dem unlauteren Charakter Bensleys wurzelten, der die Gesellschafterrechte Königs in jeder Hinsicht zu schmälern suchte. Bensley wollte die Königsche Schnellpresse nur in seiner Druckerei verwenden, keinesfalls den Bau solcher Schnellpressen für fremde Druckereien zulassen. Bensley entblödete sich schließlich nicht, König seine Erfindung überhaupt zu bestreiten, demgegenüber der Besitzer der Times John Walter mit Ritterlichkeit für König eintrat. Schließlich wurde König der Mißhelligkeiten auf Englands Boden müde und schiffte sich 1817 zur Rückkehr nach Deutschland ein. Der Weggang Königs aus England hatte zunächst zur Folge, daß seine englischen Patente vogelfrei wurden, so daß eine vielseitige fremde Ausbeutung der Patente eintrat.

In der deutschen Heimat gründete König mit seinem Freund und Mitarbeiter Bauer, der ein Jahr später aus England gefolgt war, in dem ehemaligen Kloster Oberzell

# Rundschau.

**Hochkonjunktur für Druckereimaschinen.** Die Dresden-Leipziger Schnellpressenfabrik A.-G., Naundorf in Sachsen, gehört mit zu den ersten Unternehmen in der Druckereimaschinenindustrie. Fast zwei Drittel sämtlicher in Deutschland fabrizierten Offsetmaschinen entfallen auf die Produktion dieser einen Gesellschaft. Im Laufe eines Jahres hat das Unternehmen sein Kapital zweimal, und zwar von 0,6 auf 4 Millionen Mark erhöht und die neuen Mittel wesentlich zur Rationalisierung und zur Erweiterung der Betriebe verwandt. In dem ab 1. Juni laufenden neuen Geschäftsjahr war die Gesellschaft in der Lage, auch ihr erhöhtes Aktienkapital nahezu einmal umzusetzen, was einer Umsatzsteigerung von 35 Proz. entspricht. Da die Betriebe bereits während des ganzen letzten Geschäftsjahres voll beschäftigt waren und eine 10prozentige Rente abwarfen, ist diese weitere Produktions- und Absatzerhöhung von besonderer Bedeutung. Zurzeit werden in den Werken etwa 1250 Mann beschäftigt, deren Vollarbeit bei dem vorliegenden Auftragsbestand bis Jahresende gesichert ist.

**Aus der mitteldeutschen Papierindustrie.** Nach der Ammendorfer Papierfabrik, die wegen des Braunkohlenstreiks ihre Betriebe schließen mußte, hat auch die Cröllwitzer Aktien-Papierfabrik in Halle ihren Betrieb stark eingeschränkt. Diese Maßnahme traf das Unternehmen bei vollem Betrieb. In der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung erklärte der Vorstand, daß die Gesellschaft durch weitere Rationalisierung eine Verbilligung der Produktion anstrebe, da die in der Papierindustrie erfolgten Neugründungen in Zukunft eine preisfenkende Wirkung ausüben würden. Der Abschluß für das Geschäftsjahr 1926/27 entspricht der seit dem vorigen Herbst anhaltenden Konjunktur in der Papierfabrikation. Während in den letzten vier Jahren keine Dividende gezahlt werden konnte, werden jetzt auf die 1,35 Millionen Mark Aktienkapital 10 Proz. ausgeschüttet. Außer den üblichen Abschreibungen, die mit 169 000 Mk. um etwa 40 Proz. höher sind als im vorigen Jahre, wurde die Beteiligung an der Braunkohlengrube „Ferdinande" von 150 000 Mk. auf 30 000 Mk. herabgesetzt, da die Ausbeute der Grube unergiebig geworden ist. Da diese Abschreibung zu Lasten des Dispositionsfonds ging, ermäßigten sich dementsprechend die in ihm liegenden Reserven um 120 000 Mk. auf 30 000 Mk. Auch finanziell steht die Gesellschaft auf festen Füßen. Während die Forderungen von 0,58 auf 0,83 Millionen Mark — darunter 190 000 Mk. neue Bankguthaben — stiegen, konnten die Schulden von 0,50 auf 0,39 Millionen Mark zurückgezahlt werden. Obwohl die Käufer in letzter Zeit zurückhaltender geworden sind, sichert der vorliegende Auftragsbestand für die nächste Zeit noch volle Beschäftigung.

**Ueber die ungeheuren Profite des Zeitungspapierkartells wurden kürzlich in der Presse Aufsehen erregende Mitteilungen gemacht. Auch die einzelnen Unternehmungen in der Papiererzeugung konnten recht bedeutende Gewinne erzielen.** Ihre Bilanzabschlüsse für das vergangene Krisenjahr lassen die Lage der Papierindustrie in recht günstigem Licht erscheinen. Von den 85 größeren Unternehmungen haben zwar nur 56 bilanzmäßige Gewinne ausgewiesen und nur 28 auch Dividenden verteilt. Im Durchschnitt der 85 Unternehmungen betrug aber 1926 der Rohgewinn in der Papierindustrie 13,9 Proz., der Reingewinn 6 Proz. und die Dividende 5,6 Proz. Einer Statistik des „B. T." zufolge, die sich auf 4916 Aktiengesellschaften der verschiedenen Industriezweige erstreckt, betrug der durchschnittliche Rohgewinn 1926 11 Proz., der Reingewinn 5,5 Proz., d. h. war der bilanzmäßig ausgewiesene Durchschnittsertrag in der Papierindustrie günstiger als im Durchschnitt sämtlicher Industriezweige. Bekanntlich geben die Vorjahrsbilanzen kein auch nur annähernd richtiges Bild von den wirklichen Gewinnen, die unter verschiedenen Posten der Bilanzen mit Absicht verborgen wurden.

**Der neue Präsident des Britischen Gewerkschaftsbundes.** Am 28. September wählte der Generalrat des Britischen Gewerkschaftsbundes Ben Turner zum Präsidenten der britischen Landeszentrale für die nächste Amtsperiode, die in England immer von Kongreß zu Kongreß, d. h. ein Jahr dauert. Ben Turner ist Präsident des Nationalverbandes der Textilarbeiter und der Nationalen Vereinigung von Verbänden der Textilindustrie. Auf diesem Gebiet ist er seit vierzig Jahren tätig, was bedeutet, daß er die ganze Entwicklung der Arbeiterschaft dieser früher äußerst schlecht und jetzt sehr gut organisierten Industrie mitgemacht und einen großen Teil der dazu nötigen Arbeit geleistet hat.

Auf internationalem Gebiet hat sich Ben Turner allzeit durch großes Verständnis für die Schwierigkeiten der Bewegungen anderer Länder ausgezeichnet. So ließ er sich z. B. im Jahre 1925 auf dem britischen Gewerkschaftskongreß über den Dawes-Plan wie folgt aus: „Obwohl dieser Plan ohne Zweifel schlecht ist, so glaube ich, daß, wenn Sie die deutschen Arbeiter darüber befragen, sie Ihnen wahrscheinlich sagen werden, daß die Lage in Deutschland ohne den Dawes-Plan heute noch beträchtlich trauriger wäre. Ich stand mit deutschen Arbeitern in engem Kontakt, die mir diese Ansicht bestätigten." — Aus einer von Ben Turner auf dem Gewerkschaftskongreß des Jahres 1926 unterbreiteten Resolution geht hervor, daß er, trotzdem er sich über alle Mängel von Völkerbund und Arbeitsamt klar ist, doch die Gründe sieht, weshalb diese Organisationen als Beginn einer besseren internationalen Organisation unterstützt werden müssen. „Jeder, der sich über Völkerbund und Arbeitsamt klar zu werden versucht, wird sich verpflichtet fühlen, dafür zu arbeiten... Indem wir am Werk des Arbeitsamtes während Jahren mitarbeiteten, haben wir auch dem Völkerbund einen Dienst geleistet. Wenn er unseren Wünschen nicht entspricht, so laßt uns alles ins Werk setzen, um ihn umzugestalten, wir dürfen ihn jedoch nicht aufgeben, sonst treiben wir geradewegs zum Kriege."

**Wo wohnen die Reichen?** Es ist erklärlich, daß die Wohnorte der reichen und armen Bevölkerung nicht zusammentiegen. Es wird keinem Millionär einfallen, sich z. B. im Ruhrgebiet wohnlich niederzulassen, wenn die Tätigkeit nicht dazu zwingt. Die von Gütern Gesegneten suchen sich deshalb von der Natur bevorzugte geographisch und günstig gelegene Orte aus, wo sie sich häuslich niederlassen. An der Liste der Steuerzensiten kann man ersehen, wo sich die am höchsten besteuerten Personen ihr Heim wählen. Wenn man das steuerbare Vermögen je Kopf der Bevölkerung zugrunde legt, so rangieren die einzelnen Städte in folgender Reihenfolge:

| | Steuerbares Vermögen je Kopf der Bevölkerung | einschl. des Vermögens der Kötperschaften |
|---|---|---|
| Wiesbaden . . . | 3678 Mk. | 4167 Mk. |
| Frankfurt am Main . | 2560 „ | 4393 „ |
| Ludwigshafen . . . | — | 5770 „ |
| Stuttgart . . . . | 2087 „ | 3022 „ |
| Bremen . . . . . | 1870 „ | 3444 „ |
| Köln . . . . . | 1667 „ | 2879 „ |
| München . . . . . | 1587 „ | — |
| Berlin . . . . . | 1581 „ | 3139 „ |
| Düsseldorf . . . . | — | 3106 „ |
| Hamburg . . . . | — | 3008 „ |

Auf 1000 der Bevölkerung kamen vermögenssteuerpflichtige Personen in Wiesbaden 53, Bremen 47, Frankfurt am Main 44, Köln 33, Hamburg 24, Berlin 23. Das durchschnittliche Vermögen betrug in Wiesbaden 70 070 Mk., Berlin 68 497 Mk., Hamburg 68 395 Mk., München 59 501 Mark und Frankfurt am Main 58 442 Mk. An diesen Zusammenstellungen ist deutlich zu ersehen, wo die reichen Personen Deutschlands ihre Wohnung aufschlagen.

**Die Wohnungsnot als Grundlage allen Uebels.** Das Reichsergebnis der Wohnungszählung hat uns den Umfang der Wohnungsnot in Deutschland klar erkennen lassen. In der Großstadt ist jede 13. und in der Kleinstadt jede 25. Haushaltung ohne eigene Wohnung. Doch wenn auch viele Familien ohne Wohnung sind, so sind doch die Verhältnisse in den jetzt bestehenden Wohnungen teilweise so grauenhaft, daß ein Schrei der Empörung durch das Volk gehen müßte, damit jenen Zuständen abgeholfen werden kann. In diesen elenden Löchern, Wohnungen genannt, sind die Herde der Unsittlichkeit und des Verbrechens. Eine Bezirkspflegerin eines Jugendamtes in Berlin schildert die großen Gefahren, die der Sittlichkeit in Berlin und der Volksgesundheit durch die Wohnungsnot drohen. Sie kommt zu folgendem Schluß: „Unendlich viel schuld ist die hier geradezu grauenhafte Wohnungsnot. Ganze Familien, mehrere Generationen oft, hausen in einem Zimmer, in einem Bett. Wenn man das mit ansehen muß, dann wundert man sich über nichts mehr." Ein Berliner Pfarrer hat sich aufgemacht, um seine Gemeindemitglieder in der Wohnung zu besuchen. Er gibt hierüber eine Schilderung, die empörend ist und von der wir einige Fälle mitteilen wollen: „Türkenstraße — Familie B.: Eltern, drei Söhne von fünfzehn, neun und sieben Jahren, Tochter von dreizehn Jahren, also sechs Personen. Vorhanden zwei Betten und ein Kinderbett. Mann Trinker, Frau lungenschwach. — Neue Hochstraße — Familie K.: Eltern, drei Kinder von sechs, vier und zwei Jahren, zusammen fünf Personen. Mann erwerbslos. Vorhanden ein Bett. In der Küche, auf dem Fußboden, schläft ein Schlafbursche — Kopernikusstraße — Familie K.: Sieben Personen, und war zwei Erwachsene, vier halberwachsene Töchter, ein Sohn von neun Jahren. Der Ehemann, die Ehefrau und zwei Töchter lungenkrank, eine Tochter von zwanzig Jahren taub und geisteskrank. Vorhanden drei Betten. — Potsdamer Straße — (auch dort kommt Elend vor) Familie D.: Arbeitsloser Schlosser. Sechs Kinder, also sieben Personen. Vorhanden zwei Betten, ein Kinderbett, ein Sofa — Kolonienstraße — Familie L.: Bauarbeiter. Sechs Kinder von neun bis zwanzig Jahren, also sieben Personen. Eine Tochter fast blind, eine lungenkrank. Vorhanden drei Betten, eine Chaiselongue."

Die Stadtgemeinde Wien hat in wenigen Jahren ungefähr über 30 000 neue Wohnungen errichtet. In Berlin und in anderen Großstädten ist man über Erwägungen noch nicht hinausgekommen. Es ist hohe Zeit, daß auch einmal bei uns etwas geschieht, um die schauderhaften Wohnverhältnisse abzuändern. Halten wir immer fest, daß Kämpfer für ein besseres Dasein aus solchen Elendsquartieren selten hervorgehen.

**Auch eine Höchstleistung.** Der Preußische Landtag gibt eine vorläufiges Verzeichnis der Redner heraus, das sich auf rund 300 Sitzungen erstreckt. Die Statistik beginnt am 5. Januar 1925. Aus ihr ergibt sich, daß von den Ministern am meisten der preußische Finanzminister Höpker-Aschoff hat sprechen müssen, und zwar rund 80mal. Reichskanzler Dr. Marx hat als preußischer Ministerpräsident nur viermal im Landtag geredet. Den absoluten Rekord hält der Kommunist Pieck, der in 307 Sitzungen insgesamt 246 Reden gehalten hat. Pieck hält auch insofern den Rekordrekord, als er es fertiggebracht hat, in einer einzigen Sitzung 22mal zu sprechen.

**Was leisten die einzelnen Städte für ihre Schulen?** Die Leistungen der Städte und Gemeinden für das Schul- und Bildungswesen sind nicht gering. Interessant ist aber das Verhältnis, wie hoch die Abgabe für die einzelnen Schularten in den verschiedensten Städten ist. Ein Bild über einzelne Städte vermittelt folgende Zusammenstellung (die Zahlen bedeuten die Ausgaben je Einwohner in Mark):

| | Höhere Schulen | Mittelschulen | Volksschulen | Berufsschulen |
|---|---|---|---|---|
| Berlin . . . . . | 10,3 | 0,9 | 14,4 | 2,7 |
| Hannover . . . . . | 7,9 | 2,4 | 13,3 | 3,9 |
| Frankfurt am Main . | 7,7 | 5,2 | 13,9 | 6,9 |
| Düsseldorf . . . . . | 6,9 | 2,0 | 14,2 | 3,7 |
| Dresden . . . . . | 5,9 | — | 6,1 | 1,6 |
| Köln . . . . . | 5,7 | 1,8 | 17,9 | 7,5 |
| Breslau . . . . . | 5,6 | 2,5 | 12,2 | 3,3 |
| München . . . . . | 2,7 | — | 5,8 | 5,4 |

An dieser Zusammenstellung fällt zunächst auf, daß für die höheren Schulen seitens der Gemeinden verhältnismäßig ein viel höherer Betrag zur Verfügung gestellt wird als für die Volksschulen. Man bedenke, daß Berlin je Einwohner 10,3 Mk. für höhere Schulen ausgibt und nur 14,4 Mk. für die Volksschulen. Bei den Volksschulen handelt es sich um Zehntausende von Schülern, während für die höheren Schulen eine verhältnismäßig kleinere Zahl in Frage kommt. Die Kinder des arbeitenden Volkes werden bei den Leistungen der Allgemeinheit für die Schulung des Nachwuchses am wenigsten bedacht.

**Das internationale Kongreßfieber.** Im Monat September fanden nicht weniger als 38 internationale Kongresse statt. Diese Kongresse beschäftigen sich mit verschiedenen Dingen, angefangen von dem Internationalen Parlamentarischen Handelskongreß bis zum Internationalen Kongreß für Höhlenforscher. Noch vor einigen Jahren wurden die nationalen Haßgesänge in allen Tönen gesungen. Jetzt sitzt man in allen Lagen zusammen, um internationale Beratungen zu pflegen. War ehedem nur die Arbeiterschaft weitblickend genug, sich international zu verständigen, so ist jetzt die internationale Verständigung zur Krankheit geworden.

## Abrechnungen.

In der Woche vom 17. bis 22. Oktober sind für das 3. Quartal folgende Geldsendungen bei der Hauptkasse eingegangen: Stettin 2500 Mk., Breslau 2700 Mk.

Berlin, den 22. Oktober 1927.

H. Lohdal.

**Für die Woche vom 30. Oktober bis 5. November 1927 ist die Beitragsmarke für das 44. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.**

Unserer Kollegin **Frieda Kuhlmann** nebst Bräutigam, Herrn W. Brandt, zu ihrer am 22. Oktober stattfindenden **Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.**

**Die Mitgliedschaft der Zahlstelle Dortmund.**

Unserem Kollegen **Jakob Schildge** in der Firma Union-Druckerei zu seinem **25jährigen Arbeitsjubiläum unsere herzlichste Gratulation.** **Die Zahlstelle Frankfurt a. M.**

## STERBETAFEL.

Am 14. Oktober 1927 starb unsere liebe Kollegin

**Emma Heid**

(Firma: Kunstdruckerei Döring)

im blühenden Alter von 25 Jahren.

Wir werden ihr ein dauerndes Andenken bewahren.

**Zahlstelle Karlsruhe.**

bei Würzburg eine Fabrik für den Bau von Schnellpressen, die sich in der Gegenwart zu einem Unternehmen von Weltruf entwickelt hat. König erhielt auf deutschem Boden seinen ersten Auftrag in Berlin, wo ihm in der berühmten Buchdruckerfamilie Decker ein herzlicher Empfang wurde. Decker gab schließlich zusammen mit seinem Schwager Speuer, dem Besitzer der damals in einer Auflage von 9800 Exemplaren erscheinenden Hande- und Speuerschen Zeitung, einen Auftrag auf zwei Schnellpressen, die in zwei Jahren lieferbar waren und die zusammen 17 000 Taler kosteten. Die notwendige Dampfmaschine wollte König aus England beschaffen. Bei dem Preis ist zu bemerken, daß 7000 Taler als eigentliche Entschädigung für die beiden Maschinen galten, während 10 000 Taler als Entgelt für die Patentbenutzung festgesetzt wurden. Das Unternehmen Königs nahm zunächst einen recht günstigen Verlauf; im Oktober 1822 bestellte Freiherr von Cotta für seine Augsburger Druckerei eine Komplettmaschine zum Preise von 20 000 rheinischen Gulden. Im folgenden Jahr stattete der König Maximilian Joseph von Bayern den Werkstätten König u. Bauer zu Oberzell einen Besuch ab, dem Erfinder König für sein Unternehmen volle Anerkennung zollend. Trotz aller technischen Erfolge geriet das Unternehmen wiederholt in starke wirtschaftliche Bedrängnis, die aber schließlich immer wieder überwunden wurde. Zum Teil zersplitterte man auch die Finanzmittel durch Bau einer Säge- und Lohmühle und Anlage einer Papierfabrik, bei welch letzterer Cotta eine Zeitlang Teilhaber war. Die Papierfabrik arbeitete durchaus mit Gewinn und kam erst 1863 zum Verkauf.

Im Jahre 1825 brachte König nochmals eine verbesserte Schnellpresse für den Bücherdruck heraus, auch nahm man den Bau einer kleineren Schnellpresse für kleinere Druckereien mit gutem Erfolge auf. Als ein Fünfzigjähriger entschloß sich König mit der schlichten, erst 18jährigen Fanny Jacobs aus Suhl in den Ehestand zu treten, wo er nach den harten Lebenskämpfen Glück und Wonne fand. Die Ernte der Ehe ergab eine Tochter und zwei Söhne, die später in dem väterlichen Unternehmen zu erfolgreicher Mission gelangten. Inzwischen mehrten sich die Lieferungen der Königschen Schnellpressen nach den verschiedensten Städten und Ländern. Die achtzehnte von König und Bauer gebaute Schnellpresse ging im Jahre 1828 als erste ihrer Art für Leipzig an die Druckerei von Brockhaus, von den damaligen Buchdruckern Leipzigs mit größtem Mißtrauen betrachtet. Man versuchte, allerdings vergeblich, den Rat der Stadt Leipzig zu einem Verbot der Schnellpresse zu bewegen. Es vergingen Jahre, bevor Leipzig eine weitere Schnellpresse erhielt. Diesmal war es Breitkopf u. Härtel, die im Jahre 1833 gleich zwei Schnellpressen von König u. Bauer bezogen. Inzwischen hatten die Königschen Schnellpressen auch im Ausland Eingang gefunden, so 1828 zu Paris, vorher bereits nach Kopenhagen.

Die französische Julirevolution von 1830, die in Paris Anlaß zur Zerstörung der Königschen Schnellpressen gab, führte in ganz Europa zu einem Zusammenbruch des Wirtschaftsleben, von dem auch König u. Bauer schwer betroffen wurden. Der Absatz an Schnellpressen stockte vollständig, von 120 Arbeitern mußten etwa 105 entlassen werden, schwere Sorge lastete auf den beiden Fabrikherren König u. Bauer. Im rastlosen Kampf ums Dasein war schließlich das Nervensystem des genialen Erfinders unterlegen; am 17. Januar 1833 erlag Friedrich König einem Schlaganfall. Im Kirchengarten hinter der alten Klosterkirche von Oberzell fand König seine letzte Ruhestätte. Mit Friedrich König, dem genialen Erfinder der Schnellpresse, hatte Deutschland seinen zweiten Gutenberg verloren. Immer und stets wird man aber beim rühmlichen Gedenken Friedrich Königs sich seines großen hilfreichen Freundes Andreas Friedrich Bauer erinnern müssen, der in 28jähriger treuer Freundschaft immer wieder dem Erfinder die Wege ebnete, um so erst den Werdegang der ersten Schnellpresse zu ermöglichen. In der Geschichte der Technik, insbesondere in den Annalen der Buchdruckkunst ist für immer der Name Friedrich Königs als Erfinder der Schnellpresse mit goldenen Lettern eingetragen.

Dr. P. Martell.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schulze, Charlottenburg, Meerscheidtstraße 16. Fernspr.: Amt Westend 1328. — Verlag: H. Lodahl, Charlottenburg. — Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68.

# DIE GUTE HAUSFRAU

## Die kleine Wohnungsreform.

Dem Referat von Dr. Herta Krauß auf der Kieler Reichs-Frauenkonferenz über Wohnungsnot und Wohnungsreform entnehmen wir diese Ausführungen über praktische Abhilfemaßnahmen gegen die Wohnungsnot, die jene Mittwohnungen betreffen, mit deren Einrichtung man sich vorläufig abfinden muß, und wo die Frau bei beschränkten Mitteln nur versuchen kann, die allerärgsten Mißstände abzustellen. Manches von dem hier Gesagten kann vielleicht auch der Frau unseres Kreises von Nutzen sein. Wer natürlich irgend heraus kann aus den unzulänglichen und ungesunden Wohnverhältnissen, wird es tun und hat die kleinen Hilfsmittelchen nicht nötig.

Wer viel mit Familien in mehr oder minder hilfsbedürftiger Lage zu tun hat, kann sich des Eindrucks nicht verschließen, daß leider eine ganze Menge Not und Unglück durch die — ich möchte fast sagen — reaktionäre Einstellung vieler Frauen in bezug auf alles das bedingt ist, was ihren Haushalt und ihre eigene Wirtschaftsführung angeht. Sie wehren sich mit Händen und Füßen gegen eine kleine billige oder kostenlose Neuerung, die nichts anderes verlangt, als eine innere Umstellung oder ein Abgehen von irgendeiner Gewohnheit. Man muß manchmal recht optimistisch sein, um überhaupt daran zu glauben, daß nach und nach auf dem Wege einer planmäßigen Aufklärung, einer ganz intensiven Gemeinschaftserziehung hier doch noch Wandel geschaffen werden kann. Ich will Ihnen ein krasses Beispiel nennen. In Tausenden von Wohnungen schlafen die Bewohner zu dritt oder viert in einem Bett, kranke, schwache oder schlaflose Menschen mit Kindern. Selbstverständlich ist das ungesund, und wir wünschen, daß jeder nach Möglichkeit sein eigenes Bett hat. Dann kommt die Erwiderung: Wir haben keinen Platz für ein weiteres Bett. Ich habe diese Antwort in Familien gehört, wo ein Wocheneinkommen von 70 und 80 Mk. vorhanden ist, auch dort, wo aus Mitteln der Wohlfahrtspflege kostenlos Betten zur Verfügung gestellt werden sollten, um z. B. die Isolierung eines lungenkranken Menschen durchzuführen. Warum wird diese Antwort gegeben? Weil das Ledersofa in der Wohnküche wichtiger ist. Dort kann man aber als Erwachsener nur krumm wie ein Fiedelbogen liegen. Das Kind fällt von dem schmalen Sofa dauernd herunter. Wie gut läßt sich anstatt eines neuen Sofas ein Liegebett hinstellen, das zum Schlafen wie auch zum Sitzen benutzt werden kann. Die Antwort hören wir auch, weil das Vertiko unbedingt nötig ist. Wir können es ruhig aufmachen, es liegt keine Wäsche darin, auch kein notwendiges Geschirr, sondern allerhand Pappkartons mit Dingen, die man gern in der Wohnung hat. Schlimm ist es aber, wenn für die kleinen Kinder oder den kranken Mann kein zweites Bett aufgestellt werden kann, weil eine Frau es häßlich findet, wenn Betten übereinanderstehen. „Das gibt es nur bei den Soldaten, unsere Wohnung ist keine Kaserne", heißt es dann. „Das ist menschenunwürdig" — folglich schlafen wir lieber zu viert in einem Bett! Gegen eine solche sentimental-lächerliche Auffassung scheint es mir notwendig, mit allen Mitteln der Vernunft und schließlich auch des Spottes und der Ironie vorzugehen, wenn durch sie die Gesundheit und schließlich auch das Leben gefährdet ist. (Es gibt auch noch andere Behelfsmöglichkeiten, um die unumgängliche Forderung, jedem Familienmitglied, auch dem kleinsten Kinde, eine eigene Lagerstätte zu schaffen, zu erfüllen. Auf das Liegebett (Chaiselongue) wurde schon hingewiesen. Es gibt auch die altbekannten, wenn auch nicht schönen, so dafür billigen Feldbettstellen, die tagsüber zusammengeklappt oder mit einer Decke bedeckt werden können. Es gibt die sogenannten zusammenschiebbaren „Harmonikabettstellen", die auf eine der jetzt auch zu erschwinglichem Preise käuflichen gepolsterten Wollauflagen oder, wenn gerade Notzeit ist und die Mittel besonders knapp sind, auch ein Strohsack gelegt werden kann. Es gibt auch die Möglichkeit, für Kinder eine Lagerstätte zu schaffen durch Herstellung eines einfachen hölzernen Rahmens auf niedrigen Füßen, der mit starker Leinwand bespannt wird. Jedenfalls sind die mit diesen Behelfsmitteln verbundenen Unbequemlichkeiten und der Einwand „wie sieht das aus!" nicht so schwerwiegend wie die dauernde Schädigung besonders für Kinder durch das Zusammenschlafen mit anderen. D. Red.)

Wir hören sehr oft, daß für viele Mitglieder der Familie keine Stühle vorhanden sind. Sie sitzen auf dem Tisch, auf dem Bett beim Essen, weil kein Platz für ihre Stühle vorhanden ist. Ganz abgesehen davon, daß es für das Bett sehr unhygienisch ist, sprechen noch andere Gesichtspunkte dagegen. Warum keine ordentliche Sitzgelegenheit? Nur deshalb, weil sie sich nicht entschließen können, den Hocker anzuschaffen, den Stuhl ohne Lehne, den man unter den Tisch schieben kann, unter das Bett, wenn man etwas Platz braucht.

Die übervölkerten kleinen Wohnräume, die zum Kochen, Wohnen, Schlafen, Waschen dienen, leiden so sehr unter dem Aufstapeln der notwendigen Vorräte. Da liegen die Kohlen, Zwiebeln, Kartoffeln, in einer Ecke die schmutzige Wäsche, die Schuhe. Für nichts ist Raum zur Aufbewahrung vorhanden. Gewiß hat die Proletarierfrau recht, wenn sie sagt, sie kann sich keinen Schrank anschaffen, wenn er heute 60 bis 80 Mk. kostet. Sie kann sich aber ein paar kleine Kisten, Obst- oder Margarinekisten, beschaffen. Wer wirklich versuchen möchte, den kleinen Raum nach besten Kräften auszunutzen, sollte auch diese kleinen Mittel nicht verschmähen, um etwas Ordnung und Raum zu schaffen — darauf kommt es an —, damit die Kinder nicht zwischen all den unhygienischen Dingen herumkriechen. Wo die ganze Erde belegt ist mit allen möglichen Dingen, die erst zusammengelesen werden müssen, kann nicht so leicht Sauberkeit herrschen. Viel Arbeitsaufwand muß hineingesteckt werden, um die gründliche Reinigung zu vollziehen, die doppelt notwendig ist, wo viele Menschen in einem oder zwei Räumen hausen.

Wir haben in unseren alten Häusern unverhältnismäßig hohe Zimmer im Vergleich zu den Siedlungswohnungen. In den Siedlungen wird weniger hoch gebaut, weil nach der ehrlichen Ueberzeugung der Architekten und Hygieniker über drei oder vier Meter Höhe der Luftraum keinen Wert hat. Wir können in den alten Wohnungen diesen Raum dadurch ausnutzen, daß wir eine Art künstlichen Hängeboden schaffen. Mißverstehen Sie mich nicht, ich denke nicht an jene furchtbaren Schwalbenkästen, in die man in Berlin die Hausgehilfinnen hineinpreßt, was absolut unwürdig ist. Ich denke an einen Hängeschrank, an eine Aufbewahrungsmöglichkeit für Kleider, Schuhe, für Dinge, die seltener gebraucht werden. Ich habe das selbst ausprobiert. Es ist mit ganz billigen, einfachen Mitteln möglich, am Ende eines schmalen Raumes durch Anbringen von eisernen, rechtwinkligen Haken zwei oder drei Bretter so quer durch das Zimmer zu legen, um so eine Ablagefläche und Stellfläche von mehreren Quadratmetern entstehen zu lassen, deren gesamte Kosten ein paar Bretter sind. Ich will noch hinweisen auf die Ausnützung der Türfüllungen zwischen zwei Räumen, deren Türen nicht benutzt werden. Wie viele Regale lassen sich da anbringen!

Dr. Herta Krauß.

## Das Märchen vom Großreinemachen.

„Vom frühen Morgen bis zum Abend muß man arbeiten, sich abplagen, immer auf den Beinen sein und doch kann man niemals fertig werden", hatte die Hausfrau geflucht und wütend Besen, Handfeger, Müllschippe und Staubtuch in die Nische gestellt, um ihrem Herrn Gemahl das Essen aufzutragen. Und nach dem Essen war sie wieder an die Arbeit gegangen, hatte das Geschirr abgewaschen, um dann endlich mal einige Minuten stillsitzen zu können, wie sie zu ihrem Mann sagte. Sie wollte lesen, aber dabei fielen ihr die Augen zu. Deshalb ging sie nach einem ganz flüchtigen Blick in die Zeitung ins Bett. — —

In der Nische aber wurden die Reinigungswerkzeuge unruhig. Der lange Besen hatte sich aufrecht hingestellt und einen großen Vortrag gehalten. In beredten Worten hatte er geschildert, wie unpraktisch die Wohnung eingerichtet sei, wobei er von den vielen Verzierungen an den Möbeln, den Nippfigürchen und Glaschächen, die auf dem Wäschespind und Spiegelspind standen, und dem Geschirr, das in der Küche am Küchenrahmen hing und sonstwo noch herumstand, sprach. Zum Schluß sagte er dann, wenn wir der Hausfrau auch noch so behilflich sind bei ihrer Arbeit, dieselbe wird niemals zu schaffen sein, wenn nicht all dieser unnütze Kram beseitigt wird. Dann hatte er die Anwesenden zur Stellungnahme aufgefordert. Nun hatte sich der Trainer des Schlangenmenschen, das Staubtuch, hingestellt und davon gesprochen, daß es unmöglich ist, in die Ecken der Verschnörkelungen der Möbel und Nippfigürchen hineinzukommen und seine Aufgabe voll und ganz zu erfüllen, nämlich die bösen Krankheitskeime auszutreiben. Die Versammelten hatten Zustimmung gemurmelt und der Handfeger bat um das Wort zur Geschäftsordnung und beantragte Schluß der Debatte. Der Antrag wurde angenommen, der Besen nahm das Schlußwort und forderte zur Tat auf. Alle erklärten sich zum sofortigen Mittun bereit, als der Besen auf die Menschen hinwies, die nur immer Taten sehen wollen, aber niemals zur Tat bereit sind. Selbst die Säge, die schon lange arbeitslos war und täglich zum Nachweis ging, um Arbeit zugewiesen zu bekommen, erklärte sich zum Mittun bereit, wenn auch ihre Zähne von dem langen Hungern nicht mehr so scharf seien wie früher.

Nun sollte es losgehen, alle waren bereit. Der Besen schlug den Vorhang zurück und wollte eben heraustreten, als der Herr des Hauses mit der Petroleumlampe aus der Wohnstube kam, um schlafen zu gehen. Vom Licht geblendet fiel der Besen lang hin und machte ein Gepolter, daß den anderen angst und bange wurde. Aber der Mann nahm nur den Besen und stellte ihn wieder in die Ecke, während alle erleichtert aufatmeten. Dann horchten sie atemlos, ob alles ruhig wäre, und als sie sich vor der Gefahr sicher glaubten, schlich einer nach dem andern hervor. Erst der Besen, dann der Handfeger und die Müllschippe, wie zwei Verliebte immer beieinander, dann die Säge und hinterher trudelte der Aufwischeimer. Als der Zug so formiert nach der sogenannten guten Stube zog, mußte er an dem Zimmer, in dem der Kinder Spielzeug war, vorbei, das verwundert zusammenlief und an den Schildern, die der Zug mit sich führte, den Zweck der Demonstration erkannte. Kurz entschlossen lief Hänschens Schubkarre dem Zuge nach und schloß sich an.

Jetzt war man am Ziele angelangt und sofort begann der Besen aufzuräumen. Das Staubtuch hatte sich ausgebreitet auf den Handfeger gelegt, während der Besen all die Nippfigürchen, die nicht von selbst gewillt waren den Platz zu räumen, auf das Tuch warf. Nur so war es möglich, daß die ganze Arbeit geräuschlos vor sich ging. Viele der Figuren sprangen von selbst freudig davon, froh, ihre Freiheit wieder erlangt zu haben. Das kleine Hündchen aus buntem Glas hätte vor Freude beinahe laut gebellt und der porzellanene Amor, der lieber im stillen und geheimen wirkte, sandte freudig einen Liebespfeil zum Handfeger und zur Müllschippe hinunter, die sich während der Arbeit herzten und küßten. Unaufhörlich lud die Müllschippe den Schutt in den Eimer und in die Schubkarre, die immerzu geschäftig hin und her liefen. Als der Besen das Gerümpel beseitigt hatte, begann die Säge ihre Arbeit und schnitt alle überflüssigen Aufsätze, Kugeln und andere Dinge von den Möbeln ab. So ging es durch alle Zimmer. Wenn das Ueberflüssige beseitigt war, wurde das In-Unordnung-Gebrachte geordnet und mit dem ersten Morgengrauen war die Arbeit fertig. Selbst in der Schlafstube war aufgeräumt. Zwar war man hier noch vorsichtiger zu Werke gegangen und bis auf einen Zwischenfall war auch alles gut gegangen. Als nämlich die Säge die Kugeln des oberen Bettrandes beseitigte, kamen der Hausfrau Späne in die Nase, so daß sie niesen mußte und aufwachte. Da hatten sich schnell alle auf den Boden lang gelegt und waren unter das Bett gekrochen. Nur die Säge hatte ruhig weitergearbeitet, während die Frau ihren Mann weckte, daß er nicht so schnarchen solle. Bald waren beide wieder eingeschlafen und man konnte weiterarbeiten.

Nun stande alle in der Küche beisammen und betrachteten ihr Werk. Auf einmal knarrte es. Jeder lief schnell an seinen Platz. Die Hausfrau hatte nach der Uhr gesehen. Es war Zeit, den Mann zur Arbeit zu schicken. Mit verschlafenen Augen standen beide auf, ohne daß ihnen irgend etwas auffiel. Erst als der Mann fort war und die Frau die Wohnung reinigte, bemerkte und bewunderte sie die Veränderungen, und wie erstaunt war sie, als gegen Mittag ihre Arbeit gemacht war und sie sich hinsetzen und lesen konnte! Gegen Abend holte sie ihren Mann freudig von der Arbeit ab, was er seit den Flitterwochen nicht mehr erlebt hatte, und als er heim kam, sah er den Grund der Freude. Und sie fühlten sich wohler als je in dem einfachen, harmonischen Heim.

K. Birnbaum.

## Der Weg zur glücklichen Ehe.

**Kleine Hinweise für die Ehefrau.**

Zeige deinem Manne niemals ein mürrisches Gesicht!

Klage ihm niemals die kleinen Aergernisse, die du am Tage gehabt hast! (Z. B., daß das Kind unartig gewesen ist oder daß du mit deiner Nachbarin in ein nichtssagendes Wortgeplänkel geraten warst.)

Jammere nicht, daß alles so teuer ist und das Wirtschaftsgeld nicht ausreicht! (Dein Mann weiß das auch, und wenn du ihm das vorhältst, so erblickt er darin einen Vorwurf, daß er so wenig verdient.)

Verleihe eurer Wohnung ein freundliches Aussehen! Räume sie stets gut auf und halte sie sauber!

Veranstalte aber nicht jeden Tag Großreinemachen und stehe auch nicht den ganzen Tag am Herd! (Dein Mann liebt das nicht.)

Sei deinem Manne ein guter Gesellschafter!

Sei aufrichtig zu ihm in allen Dingen! Teile mit ihm Leid und Freude!

Zanke nicht mit ihm wegen Nichtigkeiten! (Der Klügere gibt nach.)

Langweile dich nicht, wenn dein Mann von Dingen spricht, für die du wenig Interesse hast, sondern versuche in seine Gedankenwelt einzudringen und ihn zu verstehen!

Sei ihm nicht nur Weib, sondern auch Freund und Berater!

Wenn du, liebe Ehefrau, diese kleinen Hinweise beherzigst, so wird sich deine Ehe viel inniger gestalten. Dein Mann wird sich sehnen nach seinem Heim und nach deiner Gesellschaft.

Eine Frau schrieb mir einmal: „...Glücklich ist der Mensch nie. Er kommt höchstens mal zum Atemholen, damit er den nächsten Schicksalsschlag aushält."

Und so wollen wir uns denn die Ehe so harmonisch wie möglich gestalten, um uns in ihr stärken zu können für herbe Schicksalsschläge, die jeden Augenblick über uns hereinbrechen können.

Fritz Friedrich Müller.

## Liebe und Ehe, Mann und Weib im Sprichwort.

(Allerlei deutsche Lebensweisheit aus zwei Jahrtausenden ausgewählt von Walther G. Oschilewski.)

Uf minne (und uf gewinne) stat al der werld gesinne.

*

Freien ist so süße, wie gebrat'ne Lämmerfüße.

*

Die Augen sind der Liebe Pforten.

*

Die Liebe ist eine Zikade, die leicht aus dem Herzen auf die Zunge hüpft.

*

Die in der Liebe trunken sind, die sind mit offenen Augen blind.

*

Wenn die Liebe den Kopf einnimmt, hat der Verstand Feiertage.

*

Liebe ist keine Pastille, Lieb' ist eine überzuckerte Pille.

*

Wessen Herz eine Rose ist, dessen Mund wird auch duftige Worte sprechen.

*

Ein aufgezwungener Kuß ist wie ein Hühnerauge am Fuß.

*

Der Mann das Haupt, die Frau die Krone.